

Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung e.V.

Prof. Dr. Clemens Zimmermann (Saarbrücken) und Prof. Dr. Jürgen Reulecke (Siegen)

Zwölf Bemerkungen zur Stadt- und Urbanisierungsgeschichte

1. Die historische Stadt- und Urbanisierungsforschung, jedenfalls die allgemein öffentlich sichtbare und universitär relevante, war in den letzten drei Jahrzehnten insbesondere Großstadtforschung. Man analysierte demographisches Wachstum und Wanderungen, dann schritt man zur Frage nach der Genese der modernen "Leistungsverwaltung" und ihrer sozialpolitischen Implikationen und finanziellen Grundlagen. Bis heute tritt dieses Teilgebiet stark hervor, und dies insofern zurecht, als seit dem späten 19. Jahrhundert die großen Stadtgemeinden wachsende und kostspielige Aufgaben in der Infrastrukturpolitik übernahmen, die es in dieser Form und in diesem Ausmaß noch nicht gegeben hatte und die heute das Leistungsverständnis europäischer Stadtbürger generell prägen. Ferner untersuchte die Forschung in starken Ausmaß das Wachsen der Städte ins Umland hinein. Dies erschien nur als Aspekt der Gesamtproblematik urbanen Wachstums, deren Dimensionen und politische Konflikthaftigkeit hier mit den Stichworten "Agglomerationsbildung" und "städtische Lohnarbeit" nur angedeutet werden können. In unterschiedlichem Ausmaß wandten sich die Großstadtverwaltungen, wie nunmehr umfassend nachgewiesen wurde, neben ihren infrastrukturellen, wachsend auch sozialpolitischen Aufgabenfeldern zu; neuerdings wird auch herausgearbeitet, wie kulturpolitische Kompetenzen hinzutraten. Von dieser Fragestellung gelangte man zu der nach den zugrundeliegenden politischen Interessen, Konstellationen und Kommunikationsprozessen. Schließlich führte die Frage nach der Leistungsverwaltung, nach Planungsprozessen, nach städtischen Sozialstrukturen zur Entdeckung der Komplexität des Phänomens der großen Stadt - und komplexe Verhältnisse zu entwirren, darstellbar zu machen, war und ist ja gerade die Chance der historischen Stadtanalyse: Das Gegen- und Miteinander von "Spekulation" und Planung, das Nebeneinander von Armut und Reichtum, die Brüche und Kontinuitätslinien urbaner Selbstverständnisse, die lebensbestimmende Qualität von Milieus und Stadtteilen innerhalb der Gesamtstadt.

2. Andere Fragestellungen gerieten eher in den Hintergrund. Erstens: Das Interesse für eine Typologie der Städte ist heute weniger ausgeprägt als in der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, obwohl typologische Überlegungen und Klassifikationen unverzichtbar sind, wenn es um generalisierende Befunde auf der Grundlage von Datensamples oder um deskriptiv-vergleichende Ansätze geht. Spezifische Stadttypen - die Hafenstadt, die industriell geprägte Stadt, die Metropole wie Berlin wurden mehr als andere untersucht. Das in der Moderne fortexistierende, für die ländliche Bevölkerung maßgebliche kleine Dienstleistungszentrum oder die in größere Einheiten eingemeindeten Orte fanden nur wenig Aufmerksamkeit. Zweitens: Die Grundsatzfrage nach den Phasen europäischer Urbanisierungsgeschichte wird kaum einmal gestellt - ein Mangel, denn versicherte man sich konsequent der langfristigen Dimensionen, sähe manche Perspektive auf die "moderne" Stadt anders als bislang aus. Klar ist nur, dass sich die industrialisierungsgestützte Urbanisierung durch gewaltige, großräumige Bevölkerungsverlagerungen und durch ihren irreversiblen, die Gesamtgesellschaft prägenden Charakter gegenüber früheren Urbanisierungsphasen auszeichnet. Weniger klar ist, ob man die auf der Grundlage von Eigenheim, Mobilität und Medien fortschreitende Suburbanisierung nach 1950 als letzte Konsequenz von Stadtwachstum und Agglomerationsbildung des 19. Jahrhunderts oder als eigenständige Phase einer Gegenurbanisierung betrachten soll. Drittens: Es wurde zwar der enge Konnex zwischen Hochindustrialisierung und -urbanisierung herausgearbeitet, ebenso die Standortqualität der Stadt für die Industrieproduktion. Kulturelle Funktionen von Städten und Selbstverständnisse in Städten sowie, damit in engem Zusammenhang, ihre Entwicklung auf Konsumbasis wurden vernachlässigt, etwa im Vergleich zur angelsächsischen Forschung - die in manchem voraus ist, allerdings dazu neigt, stets das Visuelle und Spektakuläre herauszustellen. Viertens wurde zwar stark auf Infrastrukturentwicklung und öffentlichen Nahverkehr eingegangen, die heute gravierende Frage der Automobilisierung und ihrer städtezerstörenden Potenzen wurde hingegen nicht genügend berücksichtigt. Ebenfalls ist zwar die räumliche Expansion der größeren Städte ins Umland und ihre innere Raumstruktur berücksichtigt worden. Dies hat damit zu tun, dass die Disziplinen der Stadtgeschichte und der Stadtplanungsgeschichte ungenügend vernetzt sind. Letztere verfolgte ursprünglich eine primär geistesgeschichtliche Perspektive und sah Stadtentwicklung gleichsam als Steuerung von "oben", wendet sich aber mittlerweile der Praxis und den Akteuren zu.

3. Insgesamt kann man feststellen, daß die Städte und die Urbanisierung des 19. Jahrhunderts besser bekannt sind als die Entwicklung im 20. Jahrhundert. Unter anderem liegt dies in der Übernahme spezifischer Modernitätskriterien. Die steigende Wirkungsmacht des Staatsapparates auf nationaler Grundlage, die wachsende Vernetzung der einzelnen Orte mit der allgemeinen und sich globalisierenden Verkehrswirtschaft, schließlich die historische Tendenz zu einem Abbau von Stadt-Land-Standards erfordern die methodische Reflexion über die Herangehensweise an "Stadt". Es erwächst die grundsätzliche Aufgabe, sowohl nivellierende Trends von "außen" her, die Stadtentwicklung bestimmende Einflußgrößen zu klären, als sich genauso der Vielfalt und der Kreativität der Stadt anzunehmen.

4. Die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte ist als inzwischen weit entfaltete historische Subdisziplin durchaus durch begriffliche Ambivalenzen gekennzeichnet, durch die ausgeprägte Vielfalt inhaltlicher Perspektiven und angewandeter Methoden, durch das Schwanken zwischen auf die Individualität von Städten gerichteten Interessen und den Städten als Untersuchungsobjekten. Die Frage, ob "Stadt" aufgrund statistischer, ökonomischer, funktionaler oder qualitativ-kultureller Kriterien beschrieben werden muss, ist ebenso ungelöst wie der Urbanisierungsbegriff keineswegs einheitlich verwendet wird, denn einerseits versteht man unter Urbanisierung einen quantifizierbaren, demographisch definierten, gesamtgesellschaftlichen Prozeß, andererseits eine eher kulturell definierte Qualität der Vergesellschaftung, die durch die Städte präformiert wird. Aber es gibt einen gefestigten Konsens über thematische Schwerpunkte und die Notwendigkeit theoriegeleiteter Fragestellungen. Stadtgeschichte, und das ist gut so, wird an einer Vielzahl von Orten und über örtliche Geschichte betrieben, und nicht nur von Akademikern. Es gibt inzwischen einen gemeinsamen professionellen Standard, der auch darauf zurückzuführen ist, dass gelernte Stadthistorikerinnen und -historiker von örtlichen Institutionen mit der Abfassung von Problemstellungen beauftragt werden. Die klassischen Amateure sind fast verschwunden. Es wird heutzutage z.B. keine monographische stadthistorische Darstellung zur Zeit um 1900 geben, die nicht auf generelle Prozesse der Migration und Einflüsse der allgemeinen politischen Geschichte verweist.

5. Wohl den meisten Darstellungen liegt kein zwanghaftes Modell einer rigide beschriebenen und finalistisch konzipierten "Modernisierung" zugrunde, die deshalb als Feindbild ausgedient hat. Es herrscht vielmehr weitgehender Konsens darüber, dass die Städte im Werden jeweiliger "Urbanität" als historische Akteure kultureller Modernisierung auftraten und dass theoretisch Stadtgeschichte, wenn es denn eine sein soll, und nicht bloß mikrohistorische Sondierung, im Zusammenhang genereller Gerichtetheiten des geschichtlichen Prozesses zu sehen ist (z.B. der Stadtverkehr im Kontext der "Zeit- und Raumveränderungen im Zeichen der Moderne", um nur einen Aufsatz von Adelheid von Saldern zu nennen). Da es ein "Nachher" in der Geschichte gibt, von dem aus man nicht mehr zum Vorher zurück kann, ist Geschichte mehr als eine Aufzählung von Gegebenheiten. Dass die Beschreibung eines Entwicklungsprozesses stets in Gefahr steht, von präsentistischen (und reduziertem) Kriterien auszugehen und Gegenläufigkeiten und Horizonte einer prinzipiell offenen Geschichte zu unterschätzen, ist klar, jedoch ist es unmöglich, auf eine moderne Beobachtungssprache zu verzichten und aus der eigenen Zeit herauszutreten. Jedenfalls hat sich die historische Urbanisierungs- wie Stadtforschung von teleologischen Modernisierungsbegriffen vielfach gelöst. Gefragt wird sowohl nach den innovativen wie nach den tradierten Elementen der Stadtkultur, der zugrundegelegte Kulturbegriff wurde erweitert. Gerade der geschichtlichen Stadtforschung ist bewusst, dass immer unterschiedliche Lebensweisen und -formen gleichzeitig und nebeneinander existierten. In diesem Bewusstsein liegt zugleich ein Gutteil ihrer heutigen kulturpolitischen Aufgabe begründet.

6. Es ist weiterhin recht bedauerlich, dass die früh- und die spätneuzeitliche Stadtforschung so wenig miteinander zu tun haben. Allerdings gibt es etliche Arbeiten, die die zeitliche Schwelle 1800 nach beiden Seiten hin überschreiten und es sollte durch das stadthistorische Institut in Münster, durch die Gesellschaft für Stadt- und Urbanisierungsgeschichte sowie durch den Südwestdeutschen Arbeitskreis für Stadtgeschichte künftig möglich sein, eine solche rigide Epochengliederung wenn nötig in Frage zu stellen.

7. Die bisherige Fixierung auf Großstädte und Metropolen ist in Frage gestellt. Es ist weiterhin unbestritten, dass Grossstädte besonders faszinierende und wichtige Gegenstände im Urbanisierungszeitalter sind. Gleichzeitig ist klar, dass die doch zahlreichen Einzelarbeiten zu Mittel- und Kleinstädten stärker in das allgemeine Bild der Stadtgeschichte aufgenommen werden sollten und dass es sich lohnt, diese Stadttypen näher zu untersuchen, und zwar nicht einfach im Sinne nachholender oder abhängiger Entwicklung, sondern auch nach eigenen Kategorien.

8. Es ist unübersehbar, dass Einflüsse der so genannten postmodernen Geographie, die heute grundlegende Fragen nach Raum, Grenzen, Raumorganisation und -aneignung stellt, als Herausforderung für die Geschichtswissenschaft begriffen werden sollten, abgesehen davon, dass letztere eher in der Lage scheint, raumbezogene Erfahrungen ("Die Straße als Politik-Arena") zu erforschen. Ebenso die wachsende Relevanz der Raumdimension für die soziologische Theoriebildung (Simmels, Giddens, Löw) sollte man zur Kenntnis nehmen. Dies hat zum einen mit der Rehabilitierung des Raumbegriffs als historisches, nicht einfach physisch gegebenes Phänomen zu tun, zum anderen mit der heutigen Globalisierungsproblematik.

9. Historische Stadt- und Urbanisierungsforschung steht, abgesehen von ihrem tradierten Gegenstands- und Methodenverständnis, das sie als Subdisziplin auszeichnet, in ganz besonderer Weise für Einflüsse und Anregungen ausserhalb ihres Feldes offen, nämlich aus der aktuellen Stadtdebatte, die heftiger geworden ist als noch vor zwei oder drei Jahrzehnten ("Urban 21"). Entscheidende Stichworte sind "Die Stadt in der Herausforderung der Globalisierung", "Die Stadt im Informationszeitalter", "Die segregierte Stadt", "Die Soziale Stadt" und "Die unnötige Stadt". Hinsichtlich der Globalisierung und der diese kennzeichnenden neoliberalen Begleitideologien, politisch bedingten Deregulierungsprozesse, Tertiarisierung der Stadtökonomien (Stadttourismus) und geographischen Umorganisationen wird danach gefragt, was eine "global city" auszeichnet und inwieweit klassische Städte in einem globalisierten Wettbewerb stand halten können. Es wird nach der derzeit beschleunigten Neugruppierung städtischer Wirtschaftsregionen gefragt und nach der neuen Bedeutung lokaler Identitäten gerade als Folge globalisierter Informations-, Menschen- und Warenströme. Beim Thema "Die Stadt im Informationszeitalter" wird diskutiert, inwieweit Städte als Knotenpunkte gesellschaftlicher Kommunikation noch nötig sind und was die Städte selbst informationell und hinsichtlich ihres 'Netzwerkcharakters' und als Kommunikationsräume auszeichnet. Die nächste internationale Stadthistorikerkonferenz in Edinburgh wird sich nicht von ungefähr des Themas "Power, Knowledge and Society" annehmen. Das inzwischen viel beachtete Phänomen der "segregierten" Stadt wiederum ergibt sich als Folge sozialstaatlicher Deregulierung ebenso wie neuer Lebensführungsmuster, sich radikalisierender ethnischer Identitätsbildungen, wachsender Armut und veränderter Bau- und Wohnungspolitik. Manche sehen soziale Segregation rasch fortschreitend, dadurch die lange Tradition der "Europäischen Stadt" gefährdet ("Europas Städten droht die Vergreisung", "Verfall der Innenstädte"), andere betonen Gegenkräfte und Segregation als Folge der Kraft neuer sozialer Bewegungen. Unter dem Stichwort der "Sozialen Stadt" gibt es derzeit eine breite Debatte darüber, inwiefern finanziell ausblutende und vom Zentralstaat überforderte Städte und Stadtverwaltungen ihre historisch eingenommene sozialpolitische Rolle noch wahrnehmen können (und sollen), inwiefern die Stadtadministrationen durch eine ganze Palette von Politiken und Maßnahmen dazu beitragen können, eben soziale Segregationstendenzen und Verarmung entgegenzusteuern und gesellschaftliche Partizipation auf lokaler Ebene zu fördern. Insofern reicht diese Debatte weit in das kulturpolitische Feld hinein und es ist gegenwärtig von großem Interesse, wie denn die sozial- und kulturpolitischen Aufgaben der Städte zustande kamen und inwieweit ihre Geschichte etwa im Zuge von "public-private-partnership" Alternativmodelle bereitstellt. Schließlich wird in der derzeitigen Urbanisierungs- und Stadtdebatte die Stadt selbst als attraktive Lebensform und hinsichtlich ihrer distinkten kulturellen Funktionen recht selbstgefällig in Frage gestellt. Es wird behauptet, dass die Erlebnisgesellschaft die Städte auffrisst, während doch Vergnügen immer Teil städtischer Angebote war. Es wird eine "Zwischenstadt" propagiert, die auf der Grundlage fortschreitender Suburbanisierung ein neues Leitbild zur Verfügung stellen möchte, ohne dass dieses auch nur entfernt geklärt wäre - jedenfalls sollen nicht mehr die Urbanität und die Stadt als unbestreitbarer Ort des Wissens und der Innovation die Orientierungspunkte der Raumpolitik darstellen, sondern die amerikanische Suburbanisierung. Es wird ausserdem behauptet, dass sich durch das Metropolenwachstum in der Dritten Welt der Stadtbegriff so verändert habe, dass man die klassischen Definitionen gleich aufgeben könne - und solle. Daran allerdings ist soweit richtig, dass der herkömmliche Stadtbegriff normativ aufgeladen ist und dass es sich lohnt, in der europäischen Stadtgeschichte nach Vor- und "Minder"städten, nach der Genese von Suburbanisierung, nach der wirklichen Verfaßtheit ländlicher Siedlungen oder der Industrieagglomerationen ("Die verspätete Stadt") zu fragen.

10. Ebenso deutlich ist, dass neue sozialgeschichtliche sowie kulturwissenschaftliche und ethnographische Forschungsparadigmen sich inzwischen vor allem in der Stadtgeschichte auszuwirken beginnen. Die Frage nach den "wahrgenommenen" und den "erlebten" Städten, nach der "Lebenswelt" der Städter und nach den Vorstellungen vom städtischen Leben finden wachsende Aufmerksamkeit. Insofern wird die moderne Stadt nicht mehr oder nicht mehr nur als eine abgegrenzte, funktionelle Einheit wahrgenommen (selbstverständlich laufen vielfältige

Forschungsinteressen auf dieser Ebene weiter), sondern als intern stark differenziertes, ständig neu reproduzierte und produzierte Lebenswelt, der besondere kulturelle Kräfte zugrunde liegen und in der sich verschiedene soziale Gruppen ständig neu positionieren. Zumindest wird die kulturelle Dynamik städtischer Siedlungen aller Größenklassen stärker betont und dies nun nicht mehr allein auf der Ebene hochkultureller Vergesellschaftung (die "bürgerliche" Stadt, Gründungsgeschichte kultureller Institutionen, Selbstverständnisse der stadtbürgerlichen Eliten), sondern auch auf der alltäglicher Selbstverständnisse, produktiver Energien in der Populärkultur und hinsichtlich der lokalen, sozial und geschlechtlich differenzierten Aneignung des Überkommenen sowie des von "außen" in die Stadt kommenden. Impliziert dieses Interesse eine gewisse Wende in Richtung "Mikrogeschichte", so lässt sich ebenso bei der Frage nach der Fremdwahrnehmung von Städten und des Städtischen ein Wandel historischer Stadt- und Urbanisierungsforschung feststellen. Gefragt wird nicht mehr nur nach den Stadtbildern einzelner Geistesgrößen wie Riehl oder Weber, sondern es wird deren diskursiver Stellenwert ebenso geklärt wie der heftige Antiurbanismus außerhalb Deutschlands und das Wechselspiel von (unzweifelhaft vorhandenen und zähen) Stereotypen und konkreter Wahrnehmung des Städtischen durch Individuen und soziale Gruppen. Beispielsweise interessiert, welche räumliche Vorstellung der Gesamtstadt die Bewohnerinnen und Bewohner von Stadtteilen eine Vorstellung hatten, inwieweit sich Kommunikationskreise separierten oder überschritten, welche Symbole städtischer Selbstdarstellung wichtig wurden und inwieweit das Selbstbewusstsein der Städter und Städterinnen durch sie zum Ausdruck gebracht wurde. Von hier aus ist der Weg nicht weit zu Forschungsansätzen, die stark von der Ethnographie leben und sich deren Instrumentarium und Methodenverständnis zunutze machen (retrospektive Methode). Sowohl in mehr sozialgeschichtlich orientierten Forschungen wie bei den explizit kulturgeschichtlich- und wissenschaftlich orientierten wird sichtbar, dass es nicht nur um Selbstverständnisse, Aneignung und Interaktion sowie um ein Mehr an Differenzierung (freilich ganz entschieden auf Kosten der Generalisierbarkeit) geht, sondern um die Stadt als kommunikativer Zusammenhang. Die aus der Literatur- und Medienwissenschaft stammende Frage nach der Stadt als Medium wird eine Rolle spielen, etwa die, inwieweit die Größe von Gebäuden nicht nur die Gestalt der Stadt selbst bestimmte, sondern was dies für die Stadtbewohner und -innen bedeutete. Generell zeigt sich "Stadt" als spezifischer Zusammenhang von Kommunikation, Raumerfahrung und Identitätsbildung (Aktionsräume von Kindern, "mental maps" von Minderheiten). Stadtspezifische Medien, die Art und Weise, wie Informationen technisch und von den Menschen verarbeitet wurden, beeinflussten konkrete Raumerfahrungen.

11. Schon in den letzten Jahrzehnten war die historische Stadt- und Urbanisierungsforschung ein Gebiet, in dem in besonderer Weise der Zwang und die Chance bestand, interdisziplinär zu arbeiten. Es scheint, als ob diese Eigenart nun ausgeprägter als bislang vorhanden ist. Insbesondere sind die einzelnen Forscherinnen und Forscher (in der Mehrzahl sitzen ja immer noch Einzelne an ihren Arbeiten) mit der Aufgabe konfrontiert, Ergebnisse von Nachbardisziplinen aufzunehmen. Es handelt sich hierbei heutzutage stärker um Kommunal- und Kulturwissenschaft als um die Soziologie, die ja ihrerseits kulturwissenschaftliche Kategorien aufgenommen hat und wieder stärker historisch interessiert ist. Interdisziplinarität von Einzelnen und von Forschergruppen wird eingefordert, wenn es etwa um die Verknüpfung der Zusammenhänge der Industrialisierung mit Erwartungshorizonten von Migrantinnen und Migranten geht oder bei der Thematisierung des Zusammenhangs von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zur Stadtökologie und stadtpolitischen Interventionen. Außerdem besteht ein Zusammenhang zwischen politisch erzwungener Drittmittelförderung (anstelle institutioneller Basisförderung) und Anforderungen an Interdisziplinarität, da solche Projekte auf neue Weise legitimiert werden müssen. Des weiteren ist sichtbar, dass weiterhin makrohistorische sowie quantitativ orientierte Urbanisierungsforschung sowie klassische Felder wie z.B. "Städte als Standorte von Industriezweigen innerhalb allgemeiner Standortentwicklungen" neben der individualisierten und kleinteiligen Stadtforschung einherlaufen. Es ist merkwürdig, dass doch so komplementäre Gebiete wie die Stadt- und die Agrargeschichte separiert sind (bis auf die Erforschung von Zuwanderung und neuerdings ein verstärktes Interesse für die Urbanisierung des Landes und die wechselseitige Wahrnehmung von "Dorf und Stadt"). Entsprechend dimensionierte Bibliographien und Konferenzen, Journale, Informationsnetzwerke und gezielte Forschungsanstrengungen ("Advertising and the European City") haben zu einer gewissen Internationalisierung der Urbanisierungs- und Stadtforschung zunimmt. Dies liegt in der Natur der Sache und ist in den heute ausgeprägteren internationalen Kommunikationszusammenhängen begründet sowie durch den festen Stellenwert, den vergleichende Methoden haben (das Spektrum reicht von Mats Franzens komparativer Segregationsforschung zu Ottensen und Stockholms Söder bis zu einem Projekt Wolfgang Hardtwigs über "Umkämpfte Identitäten europäischer Großstädte in der Moderne"). Vergleichende Ansätze, seien es solche in generalisierender Absicht (z. B. was die gemeinsamen Kennzeichen von Hafenstädten in Europa waren) oder solche, die auf Kontraste zielen, haben noch nicht den

Stellenwert, den sie verdienen. Es ist freilich nötig, die gemeinsame strukturelle Basis der zu vergleichenden Objekte, die Absichten und das methodische Vorgehen bei solchen komparativen Projekten genau zu klären.

12. Schließlich bietet sich die Urbanisierungs- und mehr noch der Stadtgeschichte im engeren Sinn als Quelle von Information und orientierendem Wissen an. Sie möchte in einer Periode, in der sich die Grenzen von Lebenswelten ständig verschieben und in der es den Menschen schwer gemacht wird, sich in überschaubaren Räumen sozialer Beziehungen eindeutig zu verorten, zum Entdecken des eigenen Bezugsraums und seiner besonderen Eigenschaften beizutragen. Sie unterstreicht, indem sie Besonderheiten des Ortes erklärt, von unverwechselbaren Situationen, von der physischen Stadt, ihren Gerüchen und Geräuschen berichtet, eben die Singularität des Ortes. Ein Ort wird dadurch zur "Heimat", wenn er durch seine besondere Farbe, Weite und Perspektive, Struktur und Ästhetik wiedererkennbar ist. Der Vergleichgültigung von ständig neu produzierten Räumen, die soziales Desinteresse und Gewalt fördern, kann sie durch die Nennung von Maßstäben bei stadtplanerischen Entscheidungen entgegenwirken. Insofern hat die Stadtgeschichte besonders bei städtebaulichen Themen eine politische Aufgabe. Es ist sicherlich zu begrüßen, wenn sich heute wieder viele Stadtverwaltungen auf die eigene Geschichte beziehen, wenn Gebäude erhalten und das Geschehene anschaulich dargestellt wird. Das Fach, das an essentiellen wissenschaftlichen Selbstverständnissen und Standards festhält, wird aber der heute ganz massiven Vermarktung und Verniedlichung der Stadtgeschichte einen kritischen Spiegel vorhalten und die Akteure und die Kontinuität eben dieser Geschichte gegenüber der Festivalisierung von Versatzstücken unterstreichen. Dem x-beliebigen Erfinden von Traditionen sollte sie die präzise Beschreibung von Ort und Zeit entgegenstellen.